

Josef H. Reichholf

Rabenschwarze Intelligenz

Was wir von Krähen lernen können

Mit 32 Abbildungen

Herbig

Bildnachweis:

1–8 und S. 23, S. 35, S. 61, S. 118, S. 123, S. 125, S. 127, S. 199, S. 227, S. 235:

Wolfgang Alexander Bajohr/www.natur-5seenland.de;

S. 216: Behavioural Ecology Research Group, Oxford University;

S. 224: Anna Braun, Konrad Lorenz Forschungsstelle, Grünau;

S. 11, S. 53, S. 93, S. 153, S. 173, S. 231, S. 243: aus Wilhelm Busch

»Hans Huckebein«, 1867; S. 22: Piotr Rydzkowski/Dreamstime.com;

S. 211: Götz; S. 25, S. 85, S. 157, S. 186: Josef H. Reichholf

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.herbig-verlag.de

1. Auflage März 2009

2. Auflage April 2009

3. Auflage Juni 2009

4. Auflage Juli 2009

5. Auflage November 2009

6. Auflage Dezember 2009

7. Auflage Dezember 2009

© 2009 F. A. Herbig

Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Wolfgang Heinzl

Umschlagmotiv: okapia, Frankfurt

Lektorat: Dagmar von Keller

Herstellung und Satz: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger

& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 11,25/14,15 Punkt Minion

Druck und Binden: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7766-2600-1

Inhalt

Vorwort	7
Vorstellung der Rabenvögel	11
Die »Schwarzfedrigen« und die Intelligenz	12
Was sind Rabenvögel?	19
Von Krähen und Menschen	53
Die Rabenkrähe Tommy	54
Der Kolkrabe Mao	79
Landkrähen	93
Regulierungsversuche von Landkrähen	94
Kolkraben im Flachland	117
Winterkrähen	124
Stadtkrähen	153
Großstadtrevier	154
Die Attraktivität der Städte	164

Inhalt

Intelligenz der Krähenvögel	173
»Nusskrähen«	174
Rabenschwarze Intelligenz weltweit	209
Rabenmythen	231
Sagenhafte Rabenvögel	232
Unglücksrabene	240
Ausblick	245
Nachwort zur 4. Auflage	249
Literaturhinweise	251

Vorwort

Meine erste nähere Bekanntschaft mit den Rabenvögeln machte ich mit einer Dohle. Damals war ich gerade zehn Jahre alt. Ein älterer Junge hatte seit dem Jahr davor eine »Dachl«, wie die Dohlen im Niederbayerischen hießen. Einen frei fliegenden Vogel zu besitzen, beeindruckte mich so sehr, dass ich unbedingt auch eine Dohle haben wollte. Auf mein Bitten und Drängen hin verriet er mir schließlich, wie man an eine junge Dohle kommt. In die Spitze unseres Dorfkirchturms müsse man zur rechten Zeit im Mai steigen. Ganz oben sind ihre Nester! Eine Treppe im gemauerten Turm und dann Steiggriffe am zentralen Balken führen dort hinauf.

An einem ruhigen Tag in den Pfingstferien riskierte ich es. Die Treppen hoch, das ging sehr schnell. Schwieriger wurde es in der engen Turmspitze, weil ich bald nicht mehr aufwärts schauen, sondern nur noch tasten konnte. Zudem war es stickig heiß und sehr staubig. Die Dohlen nisteten seit Jahrhunderten in diesem Turm. Sie bauten die Nester auf den Sparren und Streben alljährlich Schicht um Schicht höher, bis so ein Nestturm zu hoch wurde und abstürzte.

Die Bestandteile der Nester voller Kotreste, mit viel Staub und Mumien von Jungvögeln, die nicht zum Ausfliegen kamen, landeten in der Tiefe auf der oberen Plattform des gemauerten Turms, wo sie der Mesner alle Jahre wieder einmal entfernen musste. Beliebt waren sie daher nicht, die kleinen schwarzen Dohlen mit ihren silbrig grauen, irgend-

wie »klug« wirkenden Köpfen und den stahlblauen Augen. Aber man duldete sie, weil es schon immer so gewesen war, dass sie in der Turmspitze lebten. Wenn die Glocken geläutet wurden, kamen sie aus allen Luken mit lautem Geschrei hervor, umschwärmten flatternd den Turm, beruhigten sich wieder und verschwanden darin.

Mindestens 50 Dohlenpaare hausten damals im Kirchturm. Die meisten hatten Junge, als ich die Kolonie erreichte. Daher war es leicht, einen passend erscheinenden Jungvogel aus einem der Nester zu holen, die in Griffweite waren. Ziemlich verdreckt von all dem Zeugs, das auf mich niederging, weil ich unweigerlich an alte Nester stieß, aber mit einer schreienden Jungdohle als Beute, die ich unter dem Hemd versteckt hielt, kehrte ich zurück und schlich mich wie ein Dieb aus der Kirche.

Ein schlechtes Gewissen hatte ich nicht, denn mit zwei bis drei Jungen pro Nest und somit sicherlich über 100 Jungvögeln allein in jenem Jahr schien mir der Verlust einer Dohle vertretbar. Zudem sollte diese ja nicht umkommen, sondern großgezogen werden und frei fliegen. Vielleicht würde sie auch wieder zur Kolonie zurückkehren – was sie später tatsächlich tat. Denn ich hatte nicht bedacht, dass die so muntere, schon richtig keck um sich schauende Jungdohle viel zu alt gewesen war, um auf Menschen geprägt zu werden. Sie fraß, schien unersättlich, wuchs heran, lernte von selbst das Fliegen und als sie so richtig schön groß geworden war, flog sie davon, zurück zu den Ihrigen. In den knapp zwei Monaten, die sie unter meiner Fürsorge aufwuchs, hatte ich viel gelernt.

Am eindrucksvollsten war, wie genau sie mich kannte und von allen anderen Menschen unterschied. Egal, wie ich gekleidet war, sie irrte sich niemals. Als sie fliegen konnte, streifte sie ums Haus herum, lernte die Umgebung kennen und verflog

sich nicht ein einziges Mal. Die Leute im Dorf beeindruckte ich mit meiner Dohle sehr. Denn wenn ich sie »Hansi« rief, so hatte ich sie genannt, antwortete sie mit »da, da« und kam auch meist sogleich angeflogen. Gern saß sie auf meiner Schulter, knabberte dabei am Ohrläppchen und quatschte mir unentwegt auf Dohlich ins Ohr.

Die Stunden, die ich in die Schule musste, mochte sie nicht. Da blieb sie im Haus eingesperrt. Nachmittags gingen wir »fliegen«. Gemeinsam suchten wir dann auf der Wiese nach Insekten. Da war sie natürlich viel besser als ich. Als die Sommerferien begannen und ich den ganzen Tag Zeit für sie gehabt hätte, verließ sie mich. Sie verstand offenbar die Rufe ihrer Artgenossen. Leider hatte ich sie nicht beringen können, weil die Ringe aus Plastik, die unsere Hühner trugen, für ihre dünnen Beine zu groß waren. Deshalb weiß ich nicht, wie es ihr bei den Dohlen im Kirchturm weiter erging.

Die kleine Dohle hatte ein Interesse erweckt, das nachwirkte. Fünfzehn Jahre später zog ich eine Rabenkrähe auf. Diese war klein genug. Sie hatte die Augen noch geschlossen und als sie sich öffneten, mich als erstes Lebewesen erblickt. Da hielt sie sich selbst für meinesgleichen und blieb. Über Jahre bekam ich mit dieser Krähe höchst ungewöhnliche Einblicke in das Leben von Rabenvögeln. Besonders Spannendes kam hinzu, als ein Freund den intelligentesten aller Vögel, einen Kolk-raben, erhielt. Dieser Rabe lernte auch mich und einen kleinen Freundeskreis individuell kennen.

Jahrzehnte der Forschung an frei lebenden, »wilden« Rabenkrähen, Elstern und Dohlen folgten. Mein Interesse an dieser »Rabenschwarzen Intelligenz« ist nach einem halben Jahrhundert Beschäftigung mit den Krähenvögeln ungebrochen. Aus allen Teilen der Erde kommen immer wieder neue Entdeckungen und die erstaunlichsten Berichte über ihre Fähigkeiten.

Vorwort

Bei uns werden sie hingegen alljährlich zu Zehntausenden abgeschossen. Ist die Bekämpfung der Krähenvögel gerechtfertigt und sinnvoll? Warum ist unser Verhältnis zu ihnen so zwiespältig? Das habe ich mich früher oft gefragt. Ich meine, einige Antworten dazu geben zu können, warum ausgerechnet die intelligentesten Vögel am wenigsten beliebt sind.

Vorstellung der Rabenvögel



Die »Schwarzfedrigen« und die Intelligenz

Raben, Krähen und dergleichen

Wer mag sie schon, die Raben und die Krähen? Sie prunken nicht mit schönem Gefieder. Ihr Rabenschwarz passt für »schwarze Tage« besser. Im Flug mangelt es diesen Vögeln an Eleganz. Zu Fuß wirken sie einfältig, mitunter richtig komisch. Sie können weder klettern noch schwimmen. Selbst ganz jung sehen sie schon alt aus. »Alte Krähe« ist ein Schimpfwort der üblen Sorte. »Verrückte Hühner« sind jung und vergleichsweise weniger schlimm. Krähen singen nicht, sie krächzen. Das passt zwar zu ihnen, allerdings nicht zu ihrer Verwandtschaft, den Singvögeln. Dass sie mit der Nachtigall näher verwandt sein sollen als mit Hühnern oder Tauben, wird man ohne nähere Erklärung kaum für möglich halten. Und bei ihrem Gekrächze immer noch nicht so recht glauben wollen! Verwirrung gibt es schon bei den Namen. Wer ist »Rabe«, wer »Krähe« und wer »Rabenkrähe«? Selbst Vogelkundler werden, um Klarstellung befragt, leicht verlegen. Raben sind die Großen, Krähen die Kleineren und Dohlen die Kleinen Schwarzen unter den schwarz gefiederten Rabenvögeln. Oder heißt es Krähenvögel?

Dem Familiennamen zufolge wäre »Rabenvögel«, *Corvidae*, richtig, weil *Corvus* lateinisch Rabe bedeutet. Doch die »Schwarzen« sind in ihrer Familie, die 115 verschiedene Arten umfasst, klar die Minderheit. Zur Gattung *Corvus* gehören 40 Arten weitgehend oder ganz schwarz gefiederter Raben und Krähen. Die mehr oder weniger bunten, wie die alt-

rosafarbenen heimischen Eichelhäher, die blauen amerikanischen Blauhäher, die Elstern, die prächtigen ostasiatischen Kittas und einige weitere Vertreter dieser Vogelgruppe stellen mit 75 Arten fast zwei Drittel der Familie. Also doch lieber Krähenvögel?! Wie's beliebt, lautet die Antwort. Denn nicht einmal innerhalb der »Schwarzen« lassen sich die (kleineren) Krähen von den (größeren) Raben klar genug trennen. Mit unserer west- und mitteleuropäischen Rabenkrähe haben wir den Kompromiss vor uns: Rabe und Krähe in gleichsam Einem; nicht zu klein und nicht zu groß. Viele meinen diese Art, wenn sie von »den Raben« sprechen, und nicht ihren viel größeren Verwandten, den Kolkkraben. Verglichen mit diesem geradezu »edlen« Raben sind sie aber wieder gemeine Krähen; Rabenkrähen eben. Was sie eint bei aller Vielfalt in der Familie, das ist nicht von außen sichtbar. Man muss es erlebt haben, um es glauben zu können. Intelligenz ist ihre gemeinsame Stärke! Eine »rabenschwarze Intelligenz«! Ich habe sie erlebt und kann das Erlebte immer noch kaum fassen!

Intelligente Rabenvögel?

Wir Menschen halten uns für intelligent. Das ist wohl im Großen und Ganzen richtig, auch wenn die menschliche Intelligenz häufig genug sehr zu wünschen übrig lässt. Entrüsten wir uns über mangelnde Intelligenz von Mitmenschen, muss oft die Tierwelt für geeignete Schimpfwörter herhalten. »Blöder Hund« passt für Hunde und Menschen. Statistisch gesehen wird es häufiger auf Menschen angewandt als auf Hunde. Das spricht für die Intelligenz der Hunde. Zumeist erfüllen sie unsere Erwartungen. Bei der menschlichen Intelligenz setzen wir höhere Erwartungen an. Zu hohe offenbar. Dem Hund sind wir viel wohlwillender zugetan, sodass wir ihn für über-

durchschnittlich intelligent halten, zumal wenn es der eigene ist. Da es die meisten Hunde irgendwie geschafft haben, sich einen Besitzer anzueignen, erfreuen sie sich fast allesamt überdurchschnittlicher Intelligenz in der Einschätzung seitens der Menschen. Diese Betrachtungsweise macht die Spezies Hund gescheiter, als sie ist. Ein »dummer Hund« fällt auf, obgleich Hunde nun mal dumm sein dürfen, weil sie nicht alles wissen können, was von ihnen erwartet wird. Vom Menschen hingegen wird von vornherein mehr erwartet, viel mehr. Auf diese Weise senkt sich der Durchschnitt der anderen Menschen scheinbar ganz erheblich unter das eigene Niveau der Intelligenz, von dem selbstverständlich ausgegangen wird. Das lässt unsere Spezies im Gegensatz zum Hund dümmer erscheinen, als sie ist.

Mit diesem automatischen Vorurteil müssen wir uns herumschlagen, wenn wir »objektiv« sein (oder werden) möchten. Das kleinste Zeichen von Intelligenz beim Hund wird freudig vermerkt, während kleine Unachtsamkeiten von Menschen dagegen gleich als Ausdruck von Dummheit gewertet werden. Intelligenz hat daher fast immer mit Voreingenommenheit zu tun. Greifen können wir die Intelligenz ohnehin nicht und begreifen nur schwer, weil wir dabei auf die eigene, mehr oder weniger ausgeprägte angewiesen sind. Wie groß oder wie schwach die »Ausprägung« ist, wissen wir deshalb nicht, weil uns die eigene Intelligenz nur so weit hilft, wie sie reicht.

Mit der Intelligenz geraten wir in Schwierigkeiten, wo immer wir sie definieren wollen. Ist es ein Zeichen von Intelligenz, wenn sich die Katze schlafend stellt und auf unseren Zuruf nicht reagiert, oder einfach Ausdruck ihrer momentanen, meist viele Stunden anhaltenden Faulheit? Ist der Esel, weil er sich weit umfänglicher den Menschen und ihrem Ansinnen widersetzt, intelligenter als das folgsame Pferd?

Eine genaue, für andere kritischen Intelligenzen hieb- und stichfeste Begriffsbestimmung der Intelligenz will ich deshalb vermeiden. Abgrenzungen lassen sich kaum jemals in der Klarheit vornehmen, die sie vortäuschen, weil in der Natur die Übergänge fließend sind. Besser ist es, die Befunde, das Erlebte direkt darzustellen. Darüber kann dann jeder nachdenken und sich seinen Reim darauf machen. Am irgendwie intelligenten Verhalten von Tieren ändert die nachträgliche menschliche Deutung ohnehin nichts. Es war so, wie es war; die Experimente hatten diese oder jene Ergebnisse. Deute sie, wer das kann!

Sicher ist, dass wir Menschen die Intelligenz nicht für uns alleine reservieren können. Tiere sind keine Automaten, die ein vorprogrammiertes Verhalten abspulen, weil es gerade durch diesen oder jenen Anreiz ausgelöst worden ist. Wäre dem so, und könnten Tiere nicht auch in irgendwie ähnlicher Weise wie wir Menschen denken, müssten wir auch uns selbst die Intelligenz absprechen. Denn sie bedeutet mehr als Einsicht oder Voraussicht. Der lateinische Wortursprung drückt das aus: Dazwischen, nämlich zwischen den Zeilen des Geschriebenen oder den Sätzen des Gesprochenen, lesen zu können, darin äußert sich Intelligenz. Das können mit Sicherheit unsere nächsten biologischen Verwandten, die Menschenaffen. Bei den großen Übereinstimmungen in Bau und Funktionsweise ihres und unseres Gehirns und beim hohen Grad der Verwandtschaft nimmt das nicht wunder. Unterscheiden wir uns von den Schimpansen doch nur in wenig mehr als einem Prozent im Erbgut (Genom).

Aber nicht nur die Menschenaffen allein äußern intelligentes Verhalten. Wir staunen über Leistungen ganz anderer Säugetiere wie zum Beispiel der Delfine. Sie verständigen sich unter Wasser mit Ultraschall. Wie weit sie sich dabei in grundsätzlich ähnlicher Weise austauschen wie wir Menschen mit der

Sprache, wissen wir nicht, weil der Code der (möglichen) Delfinsprache bisher nicht geknackt worden ist. Ihre schwache, kaum erkennbare Gesichtsmimik verrät uns zu wenig über Stimmungen und Wirkungen von Verhaltensweisen. Aber wenn etwa ein Delfin beim Training den Ball 20- oder 30-mal mit der Schwanzflosse an den Rand des fünf Meter über dem Becken angebrachten Basketballkorbes geschleudert, jedoch nicht in den Korb getroffen hatte, mutet es schon wie eine Neckerei an, die er sich mit dem Trainer erlaubt, wenn er sofort absolut sicher trifft, weil dieser sagt »du bist heute zu blöd, ich mag nicht mehr und hör auf!«.

Was mag in jenem Weißwal im Duisburger Zoo vorgegangen sein, als sich der Direktor vor dem Becken (zu) lange mit einem Kollegen und mir unterhalten hatte und ihm der Wal urplötzlich ein Maul voll Wasser über den Kopf schüttete? Oder als sich in der völligen Freiheit einer Lagune im mexikanischen Niederkalifornien Grauwale in der Abenddämmerung auf ihre Schwanzflossen im Flachwasser abstützten, den Kopf übers Wasser emporreckten und den Sonnenuntergang ansahen?

Verwirrende bis rührende Geschichten können auch die meisten Hundehalter von ihren Lieblingen erzählen. Manches, allzu viel mitunter, mag vom Menschen hineininterpretiert worden sein. Aber im Grundsatz ist und bleibt klar, dass Empfindungen und Verhaltensweisen bei Tieren vorkommen, die doch sehr »menschlich« wirken.

Drei Gruppen von Tieren trauen wir dabei am meisten zu: unseren nächsten Verwandten, den Primaten, vor allem den Menschenaffen. Unserem treuesten Haustier, dem Hund. Und schließlich den Säugetieren ganz allgemein, so weit es sich um sehr lernfähige Arten handelt, die sozial leben. Daher wird man auch Ratten und Mäusen Intelligenz zubilligen müssen, nicht nur Hunden und Affen. Bei anderen Säugetieren wissen

wir zumeist zu wenig von ihrem Leben, weil uns ihre Welt, wie bei Walen und Delfinen, zu verschlossen ist. Als Faustregel gilt, wer ein großes Gehirn hat, kann intelligent sein. Ein Elefantengehirn macht ein Elefantengedächtnis möglich. Wer seine Beute aktiv suchen und jagen muss, wird intelligenter sein als andere Arten ähnlicher Größe, die von Gras leben.

Intelligenz könnte also so etwas wie der Spiegel der Anforderungen sein, die Leben und Umwelt für die betreffende Art mit sich bringen. Dem Biber, der Dämme baut und den Wasserabfluss in einem von ihm gestauten See reguliert, wird man mehr Intelligenz zubilligen als den Wühlmäusen, mit denen die Biber entfernt verwandt sind. Sie graben Löcher in die Dämme, ohne Rücksicht auf die Folgen, während die Biber Löcher so rasch wie möglich verschließen, um den Wasserstand zu halten. Die im Rudel gemeinsam jagenden Löwinnen oder Wölfe sind gewiss intelligenter als ihre Beute, die Büffel und Antilopen oder die Elche und Rehe.

Wir Menschen sind Säugetiere und Angehörige der Ordnung der Primaten. Insofern passt bei uns alles gut zusammen: Primaten sind besonders intelligent, die uns nächstverwandten Menschenaffen am intelligentesten. Der Hund gehört als Abkömmling des Wolfes zu den sozial in Gruppen lebenden und jagenden Raubtieren, die im Hinblick auf ihre Herausforderungen sehr intelligent sein müssen. Unter den Nagetieren haben Ratten, Mäuse und Biber ein hoch entwickeltes Sozialverhalten mit individuellem Kennen und Erkennen der Mitglieder ihrer Gruppen. Auch das setzt ein entsprechend hohes Maß an Intelligenz voraus. Die weitaus meisten Beispiele für intelligentes Verhalten und Forschungsergebnisse, die sich mit Experimenten darauf beziehen, stammen aus diesen Gründen von diesen Säugetieren. Sie passen mit ihrem unterschiedlichen Grad an Intelligenz und Verwandtschaft recht gut zu uns.

Doch wo soll sich eine Intelligenz von Rabenvögeln einordnen? Vögel haben keine großen Köpfe mit schwergewichtigen Gehirnen. Sie leisten viel und höchst Erstaunliches mit ihren Flügen, die sich über den ganzen Globus erstrecken können. Aber wenn es um »Klugheit« in der Vogelwelt geht, taucht in unserer Vorstellung eher das Bild der »weisen Eule« auf als das des klugen Raben. Ein Trugbild ist es, denn die Befiederung der Eule täuscht einen großen, mit den Rundungen Klugheit versprechenden Kopf vor. Zu den Intelligentesten unter den Vögeln gehören die Eulen gewiss nicht. Die »Eule der Athene« hatte der Göttin nichts zu sagen; ganz im Gegensatz zu »Hugin« und »Munin«, den beiden Raben des Germanengottes Wotan. Sie sorgten dafür, dass er über das, was die Menschen so anstellten, auf dem Laufenden blieb, ohne dass sich der Gott mit der Menschenwelt unter ihm allzu viel Mühe machen musste. Die alten Germanen hatten die Intelligenz der Raben sehr wohl gekannt und das Rabenpaar zu Göttervögeln gemacht. Die Christianisierung der Heiden stürzte mit Wotan auch die beiden klugen Raben und degradierte sie zu Totenvögeln. Intelligent blieben sie dennoch. Die Intelligentesten der Vogelwelt überhaupt und eine echte Konkurrenz für Primaten; mitunter auch für jenen Primaten, der sich selbst »der Weise (oder Kluge)« nennt – den Homo sapiens. Sogar mit ihrer kleineren Ausgabe, den Rabenkrähen, kommt so mancher Zeitgenosse im grünen Rock nicht klar. Die Antwort der Gekränkten ist der tödliche Schuss.